

Stolzer Senegal

Der westafrikanische Staat möchte auf eigenen Füßen stehen

Der Senegal möchte nicht länger Entwicklungsland sein. Der westafrikanische Staat hat sich ehrgeizige Ziele gesetzt. Luxemburg unterstützt ihn dabei: mit Entwicklungshilfe, Investitionen in die Wirtschaft, in den Klima- und Umweltschutz. Eindrücke aus einem stolzen, aufstrebenden Land.

VON MICHÈLE GANTENBEIN
(SAINT-LOUIS, SENEGAL)

„Wir müssen uns verabschieden von der Denkweise, was andere für uns tun können. Wir müssen unseren Kontinent selbst aufbauen. Wir wollen, dass die jungen Afrikaner hierbleiben und die Energie, die sie aufbringen, um den Kontinent zu verlassen, für unser Land nutzen.“ Diese memorablen Worte stammen von Nana Akufo-Addo, dem Präsidenten von Ghana, anlässlich des Afrika-Besuchs von Emmanuel Macron im vergangenen November.

Der Senegal hat sich genau das zum Ziel gesetzt. Das Land verzeichnet seit drei Jahren ein starkes Wirtschaftswachstum und möchte seine Entwicklung auf allen Ebenen vorantreiben. Luxemburg unterstützt das Land bei seinen ehrgeizigen Plänen, zunehmend auch wirtschaftlich. 23 Luxemburger Firmen haben diese Woche an der dreitägigen offiziellen Visite des Luxemburger Staatschefs im Senegal teilgenommen. Die Handelskammern beider Länder haben ein Memorandum of understanding unterzeichnet. Luxemburger Betriebe, die noch nicht im Senegal aktiv sind, haben interessante erste Kontakte mit potenziellen Partnerfirmen geknüpft, unter anderem in den Bereichen Telekommunikation, Umwelttechnologien und Infrastrukturen. Zwei Firmen haben einen Vertrag mit den lokalen Autoritäten unterzeichnet. Es geht um elektronische Sicherheit und Verkehrssicherheit.

Gemessen an europäischen Standards kommt die Entwicklung des Landes nur schleppend voran. Innovationsgeist, schnelle Entscheidungsprozesse und schlanke Pro-

zeduren lassen sich nicht so leicht einpflanzen in einen Staat, der lange Zeit von Diktatoren regiert wurde und in dem die Zentralisierung immer noch sehr ausgeprägt ist.

Nach wie vor lebt fast die Hälfte der Bevölkerung in Armut. Die Entwicklungshilfe bleibt demnach ein wichtiger Pfeiler. 65 Millionen Euro wird das Großherzogtum in den kommenden fünf Jahren zur Verfügung stellen. Der Fokus liegt auf der Gesundheitsversorgung und auf der beruflichen Ausbildung mit als neuem Schwerpunkt die berufliche Eingliederung.

Kleine Projekte mit großer Wirkung

Die Hilfe, die Luxemburg seit 30 Jahren leistet, wird nicht so sehr auf der Makroebene sichtbar, sehr wohl aber auf der Mikroebene. Dort wird deutlich, wie wichtig die Unterstützung ist. In Saint-Louis, 260 Kilometer nördlich von Dakar gelegen, hat Luxemburg Anfang der 2000er-Jahre bei der Renovierung eines Berufsausbildungszentrums geholfen. Es verfügt heute über ein breit gefächertes Angebot in den Bereichen

Gastronomie, Töpferei, Gärtnerei, Handwerk oder Gesundheit. Das Zentrum bildet überwiegend Mädchen aus. Viele wollen später bei einer lokalen Behörde oder einer NGO als „agent de développement local“ arbeiten, um die lokale Entwicklung voranzubringen.

Das Zentrum verfügt über einen exzellenten Ruf, über die Grenzen der Region hinaus. Nicht alle bekommen einen Ausbildungsplatz. Was zählt, sind die schulischen Leistungen. „Dieses Jahr mussten wir über 500 Bewerber abweisen“, erzählt Fatou N'Diaye. Sie unterrichtet Englisch und Französisch.

Im Gespräch mit den Jugendlichen spürt man die Begeisterung und die Dankbarkeit, vor allem aber die Hoffnung auf ein besseres Leben. „Ich werde mein eigenes Unternehmen gründen und mein Leben so leben, wie ich es mir vorstelle“, erklärt Cheikh Tidiane Dia.

Auch im regionalen Krankenhaus von Saint-Louis hat das Großherzogtum seine Spuren hinterlassen. Luxemburg hat das Spital mit aufgebaut. Es wurde 1987 von Erbgroßherzogin Maria Teresa eingeweiht. Das Spital wird seine Prozeduren mit Luxemburger Hilfe informatisieren und sich mit den umliegenden Krankenhäusern vernetzen. Ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung Moderne.



1 Die Bewohner der „Île de Saint-Louis“ leben überwiegend von der Fischerei.
2 Im Berufsausbildungszentrum in Saint-Louis, das mit Luxemburger Hilfe renoviert wurde, werden überwiegend Mädchen ausgebildet.
3 Die Einheimischen von Saint-Louis waren neugierig auf die Gäste aus Luxemburg.
4 Nur wenige Meter trennen die Häuser der Fischer vom Atlantik. Viele Häuser wurden bereits zerstört.
5 Die örtlichen Behörden lassen Dämme und Schutzmauern errichten, um das Meer aufzuhalten.
6 Blick auf Saint Louis: In einigen Jahren wird von dem vom Festland abgetrennten schmalen Küstenstreifen nichts mehr übrig sein.
(FOTOS: SIP, MICHÈLE GANTENBEIN, FRANCIS VERQUIN)

Wenn das Meer die Küste frisst

Durch den Klimawandel versinken Senegals Küstenregionen im Atlantik

Wer sich ein Bild machen möchte, was der Klimawandel konkret anrichtet, der sollte nach Saint-Louis reisen. Wie alle Küstenregionen Senegals ist auch die frühere Kolonialhauptstadt von Französisch-Westafrika vom steigenden Meeresspiegel akut bedroht. Der Atlantik frisst sich immer tiefer ins Land hinein, verschluckt Häuser und bedroht das Leben der Menschen, die hier leben.

Viele von ihnen sind Fischer. Das Meer ernährt sie, gleichzeitig aber zerstört es ihre Häuser. „Das Meer kommt immer näher und wir können nichts tun. Niemand hilft uns“, berichtet ein junger Mann, umringt von anderen Fischern und vielen Kindern. Nur wenige Meter trennen ihre Häuser vom Wasser. „Vor einigen Jahren reichte der Strand bis dorthin“, erzählt der Fischer. Sein ausgestreckter Arm zeigt auf kleine Fischerboote, die rund 300 Meter entfernt auf dem Meer schwimmen.

Die lokalen Autoritäten errichten Deiche, Dämme und Schutzwälle, um das Meer aufzuhalten, doch eine dauerhafte Lösung ist das nicht. Ein senegalesischer Regierungsbeamter, der die Luxemburger Delegation während ihres dreitägigen Senegalaufenthalts beim Spaziergang durch die Altstadt begleitet, sagt, man habe den Menschen angeboten, sie zu delokalisieren, „aber sie wollen nicht“. Eine andere Lösung aber gebe es nicht.

Wenn man auf dem Rückflug nach Dakar hinunter auf Saint-Louis blickt, wird die Bedrohung deutlich sichtbar. Aus der Luft gewinnt

man den Eindruck, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis der schmale Küstenstreifen völlig im Atlantik verschwunden sein wird.

Schuld daran ist der Klimawandel. Der Sandabbau trägt zusätzlich zur Zerstörung der Küstenstreifen bei. Für den Klimawandel, den die Menschen hier zu spüren bekommen, sind die Industrieländer verantwortlich, auch Luxemburg. Neben der Küstenerosion hat das Land auch mit Wüstenbildung durch extensive Abholzung zu kämpfen. Wie Umweltministerin Carole Dieschbourg vor Ort erklärte, werde Luxemburg das Land in den Bereichen Umwelt- und Klimaschutz mit konkreten Projekten unterstützen. Das betrifft die Nutzung von erneuerbaren Energiequellen (Sonne und Wind) und eine nachhaltige Forstwirtschaft, um der Wüstenbildung entgegenzuwirken. Ein dritter Bereich ist die Abfallwirtschaft und ganz konkret die Vermeidung von Plastiktüten. mig

„Das Meer kommt immer näher und wir können nichts tun.“

Ein Fischer aus Saint-Louis

